

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 17 (1895)  
**Heft:** 18

**Anhang:** Zweite Beilage zu Nr. 18 der Schweizer Frauen-Zeitung

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Alte Jungfern.

(Fortsetzung und Schluss.)

Und die gute Elisabeth! Ich sehe sie noch vor mir in ihrem alten Lehnstuhl, den ihr vor Jahren einmal liebe Freundinnen geschenkt hatten. Sie war lahm an den Füßen; dafür regten sich um fleißiger die Hände oder Händchen und strickten und nähten, daß es eine Freude war, zuzusehen. — Für wen? Ja, wer das im einzelnen hätte aufzählen können! Sie ging in Sorgen um „ihre Armen“ beinahe auf. Da mußten in aller Eile für die oder jene Wäscherin Bindeln, Schlittchen u. s. w. angefertigt werden; dort fehlte es dem armen Grethchen an einem Unterrod, oder der alten Urfel an warmen Winterstrümpfen. Das Verzeichnis erforderlicher Gegenstände für ihre Pflegebedürftigen, das in der Regel auf dem Tische lag, machte täglich, die Hände nicht in den Schoß zu legen. Eine Blechbüchse hing an der Wand; darüber waren die Worte angebracht: „Vergiß mich nicht!“ Elisabeths Freundinnen wußten, was das zu bedeuten hatte und beherzigten die Bitte, so oft sie kamen, mit klingender Münze.

Am Nachmittage war Elisabeth selten allein. Da fanden sich gewöhnlich der Schule entlassene Mädchen ein mit Strick- oder Nähzeug, entweder, um sich belehren zu lassen oder, wenn's pressierte, tapfer mitzuhelfen.

Ob fremdem Glend vergaß sie das ihrige. Nie hörte man sie klagen, daß sie ihres Umstandes willen auf allerlei Lebensgenüsse verzichten müsse. Sie war immer heiter, sprach nie von ihrem Gebrechen, und wenn man sie bemitleiden wollte, fand sie im Gegenteil immer viel Ursache, Gott zu danken für empfangene Wohlthaten. „D“, sagte sie oft, „meinen lahmen Füßen habe ich viel Segen zu verdanken!“

Es waren nicht bloße Höflichkeit, diese Aeußerungen — wer Elisabeth näher kannte, mochte wissen, daß sie keine unnützen, noch weniger unwahre Worte machte. Sie war streng gegen sich, nachsichtig im Urtheil gegen andere. Besteres mochte wohl auch ein Grund sein, daß man sich von ihr angezogen fühlte. Kinder lachten sie fleißig heim und fanden in Tante Elisabeth eine herrliche Erzählerin, andere Belehrung und Ermunterung, und wohl manch' gedrücktes Herz suchte Trost bei ihr und Erleichterung.

Nun ist sie Staub und Asche, die gute Tante Elisabeth; aber ihr Andenken lebt in vieler Herzen fort.

Ich denke an zwei Geschwister, Bruder und Schwester. Ersterer war buchtig, engbrüstig, klein, hatte aber klaren Verstand und konnte den Posten, den er bekleidete, zur vollen Zufriedenheit seines Prinzipals versehen. Freilich wurde es ihm oft schwer, die taktlosen Neckereien seiner Mitarbeiter zu ertragen, und bisweilen kam er entnützt und in gedrückter Stimmung zur Schwester. Sie wohnten beifammen und teilten getreulich Freud und Leid. Christian, wegen seines nicht empfehlenden Aeußern schüchtern, ja menschenfeind, hatte keine Bekanntschaften und suchte auch keine. Die Schwester war ihm alles; aber wenn sie nicht zugegen war, fehlte ihm auch alles. Sie gingen Sonntags mit einander zur Kirche, am Nachmittag wohl auch spazieren, und die Schwester suchte den zur Melancholie geneigten Bruder aufzuheitern, und that ihm zu liebe, was sie konnte.

Wenn er abends heim kam, fand er ein freundliches Gesicht und ein gedecktes Tischchen. Hufete er, so hieß es: „Gewiß hast du dich erkältet?“ Dann mußte er sich gern oder ungerne ein nötig erachtetes Erwärmungstuch unterwerfen. War er düstern Mutes, so wußte sie ihn aufzuheitern; kurz sie lebte für ihn und mit ihm.

Er seinerseits hatte ein unumschließliches Zutrauen zu ihr und zu allem, was sie tat und sagte; ihr Wunsch war ihm Gesetz.

Eines Tages erhielt Hanna in Gegenwart ihres Bruders einen Brief.

„Von wem?“ fragte Christian, die Züge der Schwester beobachtend. Die Schwester wurde rot — was antwortete?

„Von wem?“ fragte der Bruder nochmals.

„Nun, von ihm,“ gab die Schwester zur Antwort; „aber sei unbesorgt; ich bleibe bei dir!“

Der Bruder schaute sie ängstlich an und sagte endlich:

„Gelt, Du verlässest mich nicht; ohne Dich wäre mir das Leben unerträglich!“ —

Und sie hat ihn nicht verlassen, sondern treu gepflegt während seiner langen Krankheit, hat ihn beweint, als er starb, sie allein hat sein Grab gepflegt, bis auch sie, ich möchte fast sagen, heimwehkrank ihm nachfolgte.

Nun vollends das Tantchen! Nicht etwa ein Klatsch- und Schmarozertantchen, das mit dem Strickzeug zum Ueberfluß da und dort Einkehr hält und die Augen zum Schreden der Hausfrau in allen Winkeln herum spazieren läßt, es gibt leider auch solche, nein, ein Hülfstantchen, das, in jüngeren Jahren zwar selbst mit Not kämpfend, doch Mittel und Wege fand, Opfer für andere zu bringen.

Es ist mir lieb gewesen, obgleich ich so wenig wie hundert andere ein Recht auf diese Titulatur hatte.

Ich sehe es noch vor mir in seinen silberweißen Haaren, seinem freundlichen, wohlerhaltenen Gesicht, seinen quatschigen Händen, die nie müßig waren.

Ja, ja, diese Hände haben gearbeitet von früher Jugend auf.

Das „Rägeli“, unbedingter Eltern Kind und früh Waise, lernte in der Stadt das Weisnähen, kam mit seiner gestrengen Lehrmeisterin oft in herrschaftliche Häuser, und als seine Lehrzeit vorüber war, wurde es da und dorthin gerufen und bestellt. Es zeigte nicht nur Geschick für die Nadel, sondern auch für häusliche Arbeit aller Art. Gab's in einem „seiner Häuser“ eine Wäsche, eine Verlobung, eine Taufe, das Rägeli mußte dabei sein, wußten doch die Hausfrauen, daß es ihnen, wie sie sich ausdrückten, zur Sache sah.

Wenn auch zu Hause schon an Sparsamkeit gewöhnt, behauptete Rägeli doch, das Sparen von „seinen Frauen“ gelernt zu haben. Eine Schürze, welche ihm die Frau Bürgermeisterin geschenkt, ein Paar Strümpfe, die es vor Zeiten von der Frau Pfarrer oder Doktorin bekommen hatte, wurden jahrelang mit Pietät und Schonung getragen; aber trotz aller Sparsamkeit konnte das Rägeli wenig für sich auf die Seite legen. Es hatte einen Bruder in der Fremde, der meldete sich fleißig; denn er konnte wegen eines Herzleidens oft nicht arbeiten; mehr als er bekümmerte Rägeli eine Schwester, die jahrelang schon an einer unheilbaren Krankheit litt. Was thun, um ihr die nötige Pflege angeheizen zu lassen?

Die Arme bei fremden Leuten unterzubringen, hatte große Schwierigkeiten; man war bald der beschwerlichen Patientin müde, und diese jahrelang vielleicht in einer Krankenanstalt verpflegen zu lassen, war für das gute Rägeli zu viel. Was thut's? Es erlernt das Matraschenmachen, mietet sich eine kleine Wohnung, nimmt die kranke Schwester zu sich, um sie selber pflegen zu können, arbeitet nebenbei, so viel es Kräfte und Umstände erlauben. Die Schwester stirbt und hat Rägeli zur Erbin ihres kleinen

Vermögens eingesezt; aber da kommen die Verwandten und erklären das Testament für ungültig. Die Richter entscheiden zu ihren Gunsten und Rägeli muß sehen, wie andere den ihr zugeprochenen Besitz in Beschlag nehmen; aber auch ohne diesen kommt Rägeli vorwärts; es fehlte ihm nicht an guten Leuten und Gottes Segen. Es war aber auch unverdrossen tätig vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht. Nicht, daß es jetzt aller Sorge für andere ledig gewesen wäre! Eine andere Schwester, Witwe, Mutter zweier Kinder war wenige Monate der ersten ins Grab gefolgt. Nun standen die Kleinen völlig verwaist da, und es fragte sich, wo dieselben versorgen. Das gute Rägeli konnte den Gedanken nicht ertragen, die Kinder ganz fremden Leuten zu überlassen, da sie vielleicht lieblos behandelt würden. Es entschloß sich, dieselben zu sich zu nehmen und nach besten Kräften für sie zu sorgen. Verwöhnt freilich wurden sie nicht, mußten früh schon lernen, sich selber zu helfen; aber sie gediehen prächtig bei Schwarzbrot und Suppe und hatten das Tantchen von Herzen lieb.

Rägeli hatte guten Zuspruch, lieferte gute Arbeit und erweiterte sein Geschäft. — Die Jahre eilten dahin, die Kinder wurden groß und in den Haaren der treuen Pflegemutter glänzten viele Silberfäden. Eines der Mädchen verheiratete sich und wollte, da die Vermögensumstände es erlaubten, das Tantchen zu sich nehmen — aber „mit nichts“ hat dieses gesagt, ich lasse mich noch nicht in den Lehnstuhl setzen; ich hoffe, so Gott will, noch etwas zu nützen in der Welt. — Es kam freilich bald die Zeit, wo es sich doch, und zwar wegen zunehmender Atemnot in den Lehnstuhl setzen mußte; indes, ob auch die Füße den Dienst nicht mehr wie ehedem versehen konnten, die Hände ruhten nicht, sondern arbeiteten für die Armen. — Als die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihres Bruders eintraf, vergoß es wohl heiße Thränen und quälte sich mit dem Gedanken, ob es dem Verstorbenen nicht noch mehr Liebes hätte erweisen können. Von der Zeit an sagte es oft: „Nun kommt die Reize bald an mich,“ und es hatte sich nicht getäuscht. Der Todesengel trat an einem Sonntagmorgen früh und ungeahnt an Rägeli's Lager und drückte ihm sanft die Augen zu.

Hannchen, die bei der guten Pflegemutter zurückgebliebene Nichte, war untröstlich, als sie am Morgen nach ihrer Bewohnheit ans Lager trat und die lieben Augen, die so lang und treu gewacht, für immer geschlossen fand.

Ich sah das liebe gute Tantchen in Blumen gebettet mit dem ihm eigen gewesenen zufriedenen Gesichtsausdruck, und mir kamen dabei die Worte in den Sinn:

Und ich an meinem Abend wollte,  
Ich hätte diesem Weibe gleich  
Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
In meinen Grenzen und Bereich.

Es ließen sich noch Hunderte von Beispielen aufzählen, die beweisen könnten, daß die alten Jungfern nicht immer nur das fünfte Rad am Wagen der menschlichen Gesellschaft sind, sondern daß viele von ihnen mit Selbstlosigkeit und Opfermut ihren Mitmenschen Zeit und Kraft und Erfahrung widmen. Es gibt aber noch viel mehr, die Herz und Hand zu einem guten Werke bieten möchten, die aber entweder nicht hervorzutreten wagen, oder deren Mitwirkung aus Mangel an Vertrauen zurückgewiesen wird. Man rufe sie, diese Schüchternen, Vengstlichen, komme ihnen mit Vertrauen entgegen, weise ihnen einen Wirkungskreis, oder auch nur einen Wirkungskreis im Wirkungskreise an; es werden sich noch viele fleißige Hände und bereitwillige Herzen finden. K.

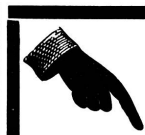
Für 6 Franken

versenden franko gegen Nachnahme  
btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen  
(ca. 60—70 leicht beschädigte Stücke der  
feinsten Toilette-Seifen). (H 623 Z) 163  
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Weisse baumwollene Strümpfe

werden ganz echt diamantschwarz gefärbt bei Georg Pletscher, chemische Wäscherei und Färberei in Winterthur. [324]

Orell Füssli, Verlag, Zürich  
Die Kranken-Ernährung u. Krankenküche von A. Drechsler, Diätischer Ratgeber. Preis 90 Cts.  
Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. (H 1599 Z) 75 Cts.  
Die Fehlgeburt 75 Cts.  
Den Frauen gewidmet von Prof. Dr. Spöndly, Hebammenlehrer in Zürich.  
103 Rezepte Englischer Puddings und Cakes für die deutsche Küche.  
Von Anna Rieter. [393]  
2. Auflage Fr. 1.20.  
Vorrätig in allen Buchhandlungen.



Damen-Loden

Muster franko. [46]

H. Scherrer

St. Gallen und München.



Uhren und Uhrketten

in reicher Auswahl.  
Stets eingehende Neuheiten.

Gg. Scherraus,

Uhrmacher, [388]  
Neugasse 16 und Lindehölzstr. 39.

Sorgfältige Ausführung aller Reparaturen.

Dank!

Meine Tochter litt infolge Blutarmut an einem hochgradigen nervösen Kopfschmerz, einen stehenden Schmerz in der linken Schläfe, dann Neigung zum Erbrechen, Schlaflosigkeit, war appetitlos, auch über jede Kleinigkeit aufgeregt. Es war ein unangenehmer Zustand, gegen den vergeblich Hilfe gesucht. Ich wandte mich an Herrn Henri Lovic, Dresden, Frauenstr. 14, und fand meine Tochter die gesuchte Hilfe auf brieflichem Wege durch einfache Behandlung. Der Dank diene zum Nutzen der leidenden Menschheit. [407]

Saskal bei Liebenau i. Böhmen.  
Joseph Hörle.

